

Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich

am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 40 Kbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 8 Kbl., auf der 4. Seite 6 Kbl. Traueranzeige 300 Kbl.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr. Kirovskaja, 27, neben der deutschen Bibliothek. Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11-1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 47.

Sonntag, den 25. Juli 1920.

12. Jahrgang.

Die Mittwochnummer konnte nicht erscheinen, weil die Topographie Kostonovs, in welcher die „Kauk. Post“ gesetzt und gedruckt wird, v. 17.-20. abds. auf obdrücklichen Befehl gestohlen war.
Die Redaktion.

Zu vermieten ein möbliertes Zimmer in einer deutschen Familie. Adresse in der Redaktion der „Kaukasischen Post“.

Diplomierte erfahrene Lehrerin

der deutschen Sprache (war tätig am Knabengymnasium und an der Kommerzschule) wünscht Stelle in einer Schule.
Mf. erbeten Alexandropol (Armenien) Emilie Lotoek, Kommerzschule. 8-1

Die Mitglieder der Schweizer National-Gesellschaft sind freundlichst eingeladen zur Hauptversammlung am 1. August, um 7 Uhr abends, in den Räumen des Verbandes: Nikolaistraße Nr. 73, zu erscheinen. Das Komitee.

Bekanntmachung.

Swenden zur Einberufung des Kindererandes in Deutschland. (1. Start in Nr. 46 der „Kauk. Post“) werden von Kassenoart des Zentral-Vorstandes des Verbandes der transk. Deutschen G. Frid in der Europäisch-Kauk. Bank (Ede des Aufstiegs-Prisp. und der Barjatskaja) vormittags bis 1 Uhr entgegengenommen (außer an Sonn- und Feiertagen).

E. Tröhler,
Vorl. des Z. V. des Verb.
der transk. Deutschen.

An alle Deutschen Georgiens in Stadt und Land.

Mitbürger und Mitbürgerinnen!

Bei Besprechung der jetzigen Lage der „Kaukasischen Post“ auf der gegenwärtigen Del. Versammlung ergab es sich, daß die Ersten unseres einzigen Verbandsorganes wiederum in Frage gestellt ist. Die Ursache hiervon liegt darin, daß durch die politischen Verhältnisse unsere Stammesgenossen in Ajerbaidjan jurzeit angehalten sind, sich an unseren kulturellen Bestrebungen und somit an dem Unterhalt der „Kaukasischen Post“ zu beteiligen. Infolgedessen müssen wir, georgische Deutschen, wenn unsere bisherige Verbandsstätigkeit nicht vergeblich gewesen sein soll, wenigstens zeitweilig die ganze Last der Unterhaltung des Blattes auf unsere Schultern nehmen. Stammesgenossen! Wir sind es unseren bedrängten Brüdern schuldig, das gemeinamte Werk, an dem sie sich zeitweilig ohne Schuld nicht beteiligen können, aus eigenen Kräften weiterzuführen. Sollte sich wirklich in unserer Mitte auch nur Einer finden, der vor diesem im Grunde genommen geringen materiellen Opfer zurückschrecken würde?! Das deutsche Volk hat in Zeiten der Not und Drangsal Gut und Blut willig für seine heiligen nationalen Güter drangselt. Erinnern wir uns, daß wir Glieder dieses heldenmütigen, opferfreudigen Volkes sind, das aus tausend Wunden blutend, heute unzählige Entbehrungen erträgt. Millionen von Kindern sterben infolge von Unter-

ernährung dem Tode entgegen! Wir in Georgien sind bis jetzt verhältnismäßig noch gut davongekommen. Was müssen unsere Stammesbrüder von uns denken, wenn wir das geringe Opfer nicht bringen wollten, das uns die Weiterführung der „Kaukasischen Post“ auferlegt? Und, wie fleischlich und jämmerlich sinden wir in den Augen unserer nächsten Umgebung da, wenn wir noch so wenig Verständnis für die hohe Bedeutung einer Zeitung an den Tag legen! Seht das Blatt ein, ja sind wir mundtot und gelten vor unsern Mitbürgern als rüchtländiger Volkspöbel, mit dem niemand rechnet. Auf der Delegiertenversammlung wurden Stimmen laut, denen zufolge andere weitige Hilfe angerufen werden sollte. Mitbürger! Wird Euer Ehrgefühl dies zulassen? Nein! Die Delegiertenversammlung hat von Euch eine bessere Meinung. Entschloßt Euch nicht! Galtet Euer Blatt, koste es, was es wolle! Wir brauchen es.

Die Delegiertenversammlung.
Tiflis, d. 14. Juli 1920.

Zur politischen Lage.

In Ergänzung der Artikel „Zur politischen Lage“ in den letzten drei Nummern der „Kauk. Post“ (Nrn. 44-46) veröffentlichen wir wachsende, aus der Feder unseres geschätzten Mitarbeiteren Artur Weiss (Tiflis) stammende, zusammenfassende Betrachtung:

Zur Bektägie.

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen! Das wollen die Engländer und Franzosen nicht wahr haben und mit ihnen auch nicht die Polen und andere Völker, welche gegen Ende des Jahres 1918 an die dauernde Niederwerfung Deutschlands glaubten. Kaum war der Waffenstillstand geschlossen, so machten sich Franzosen und Engländer, die vier Jahre hindurch die Welt ihrer ungenügsamen, menschenfreundlichen Absichten versichert hatten, an die Arbeit, indem sie, erstens, um Deutschland herum einen Schlagelackverband errichteten und, zweitens, alle Länder, die mit Deutschland gegen sie gekämpft hatten, zu zerstückeln suchten. Die Franzosen waren fest überzeugt, daß ihnen nun die Vorkerschaft auf den europäischen Festlande zufallen werde und daß sie außerdem in Vorderasien und Afrika große Ländergebiete erhalten würden. England machte sich hülfswendig an die Festigung seiner Seeherrschaft und lang dann an, mit Kniffen und Listen die Brücke zu bauen, welche als ausschließliches englisches Eigentum Konstantinopel mit Indien verbinden sollte. Um ihre Gewaltmaßregeln vor der Welt zu rechtfertigen, suchten sie fort von ihrer Unschuld und der deutschen Schuld zu reden. Aber schon zu Anfang des Jahres 1919 wurden Stimmen laut, die sich offen gegen die englisch-französischen Behauptungen ansetzten und die Welt vor der Vergewaltigung der Sieger warnten. Doch je zahlreicher diese Stimmen wurden, desto lauter schrien die Franzosen und Engländer und verlangten unter anderem sogar die Auslieferung des Deutschen Kaisers und mehrerer Hunderte der tüchtigsten und begabtesten deutschen Seeräuber und Politiker. Das Gewissen der Menschheit war aber nur eingeschlimmert; es erwachte allmählich wieder. Unter dem Schafschleibern erkannte man die alten, heutzutageigen Wolfe, und die Völker fragten an, die Sieger dessen zu beschuldigen, wessen sie bisher mit beispielloser Berstellung Deutschlands beschuldigt hatten. Daneben erwachte fast überall der Glaube an Deutschlands baldige Aufrich-

tung, und wenige Wochen nach dem Abschluß des Waffenstillstandes hing Italien an, sich Deutschland wieder zu nähern. Dann schwenkten die Vereinigten Staaten von Nordamerika ab und weiteten sich, den Frieden von Versailles anzuferkennen. Auch mit dem sogenannten Völkerbunde wollten sie nichts zu tun haben. Als am 8. Juni d. J. in Chicago der republikanische Konvent eröffnet wurde, verteidigte der Vorsitzende, Senator Lodge, die Gegnerpolitik des Senats gegen den Friedensvertrag und erklärte, daß das, was Wilson aus Europa nach Amerika gebracht habe, sein Völkerbund sei, sondern nur ein Staatenbund. In Amerika ist also alles, was die „Sieger“ zur Knebelung Deutschlands beschloffen haben, als unannehmbar und unausführbar verworfen worden. Auch Amerika erwachte die Unzufriedenheit mit der kranzlichen Vergewaltigungspolitik in England. Zuerst sprach sich der frühere Minister Asquith gegen den Versailles Frieden aus, und dann erließ das Buch des Professors Keynes von der Cambridge Universität, welches in wenigen Wochen in England und Amerika in 2 Millionen Exemplaren abgesetzt wurde. Dieses Buch enthält ein Vernichtungsurteil des Friedens von Versailles und rief in Frankreich und Belgien wahre Wutausbrüche hervor. Die öffentliche Meinung in England neigt also zur Nachgiebigkeit hin, man spricht sogar hin und wieder von einer deutsch-englischen Handlung, aber einflußreich spielt Lloyd George noch den Franzosenfreund, denn

Nun, das Schachspiel ist ja noch im vollen Gange. Die Franzosen und Griechen, welche England aus der Türkei hinausgedrückt hätte, und dann dort allein zirkeln zu können, sind noch nicht made genug, um dem Druck der Engländer zu weichen. Es können noch viele Monate vergehen, bis der gegenseitige Haß der Franzosen und Engländer zum offenen Ausbruch kommt, aber jedenfalls wird ihnen die Türkei schon in naher Zukunft viel Ärger bereiten. Der „Sieg“ der Griechen über die Türken wird wohl am Ende ebenso in der Brücke gegen die Türken der Polen über die Russen, denn die Griechen kämpfen allein, während den Türken noch die Bulgaren helfen. Eine oder zwei Niederlagen der Griechen werden gewiß die Stellung des am Grenzweizen erkrankten griech. Ministerpräsident Benizelos sehr erschlaffern und vielleicht in Griechenland einen Umsturz zu Gunsten des Königs Konstantin herbeiführen. Alles, was seit mehreren Monaten in dem vollständig erschöpften Griechenland vorgeht, deutet darauf hin, daß man dort der Großmachtspolitik des von den Engländern und Franzosen hypnotisierten Benizelos gründlich made ist und ernstlich daran denkt, ihm den Knaps zu geben. Dann wäre es aber auch aus mit der französisch-englischen Politik in Griechenland, und die Rede, die sich die Franzosen hier gegen Deutschland und seine Verbündeten errichtet haben, müste fallen.

Noch früher wird wahrscheinlich die politische Brücke fallen. Frankreich klagt schon heute über ihre Verarmung. Die Niederlage der Polen war übrigens vorauszu-sehen, denn gegen sie kämpft nicht so sehr das bolschewistische als das nationale Rußland. Wolynien und Posen, die zwei ukrainischen Provinzen, welche Polen mit großem Nachdruck für sich beansprucht, weil sich fast der gesamte vorige Großgrundbesitz in den Händen des polnischen Adels befindet, werden wohl für Polen verloren gehen, und dann wird der polnische Staat voraussichtlich in seine eigentlichen Grenzen eingeklinkt werden und auf-

* Vgl. hierzu in der Abteilung „Aus dem deutschen Leben“ den Bericht über die Delegierten-Versammlung am 12.-14. Juli d. J.
D. Schriftl.

hren, für Frankreich ein bedeutender Helfer zu sein. Nach der Niederwerfung Polens wird aber die dies bewerkstelligende russische Armee vorwiegend auch mehr nationalitätlich als bolschewistisch sein und sich anheischig machen, Drangsalige Wiederherstellungstaktik zu treiben. Dann dürfte für Deutschland der Augenblick gekommen sein, an der Aufriehung Rußlands tätigt mitzuhelfen. Allen Anschein nach sind in Berlin die Vorarbeiten zu einem gemeinsamen deutsch-russischen Unternehmen schon ziemlich weit gediehen, und offenbar wartet Deutschland nun auf die Weiterentwicklung der Ereignisse in Nord- und Südost. Sobald dieser Fall eintritt — und ich glaube, daß Frankreich und England sich vergeblich bemühen werden, ihn zu verhindern, — wird der Schwerpunkt der europäischen Festlandspolitik sich auf Berlin legen und die weitere Regelung der Friedensfrage und der europäischen Wirtschaftspolitik ohne Deutschlands Einverständnis nicht mehr möglich sein.

Dann werden die von der kurzlichigen Friedenskonferenz diskutierten Friedensverträge allen Halt verlieren und andere, friedlichere Männer das Verständigungswerk übernehmen.

Der Staatsstreik Kapp-Püttvis.

Wie er kam und wie er zusammenbrach. (Schluß.)

Raum war am Mittwoch der Zusammenbruch des Kapp-Unternehmens entschieden, als eine unendliche Fülle von Kundgebungen der Reichs- und der preussischen Staatsregierung, der wirtschaftlichen und politischen Organisationen, der Parteien und Verbände über die Bevölkerung niederging. Ihre Verbreitung mußte sich freilich zumeist auf die Form von Aufrufen und Anschlügen beschränken, da mit dem Generalfreik zunächst auch noch die Stilllegung der Druckereibetriebe aufrechterhalten wurde und die Reichsregierung auch an ihrem Teile sich durch diesen Zustand der Dinge in ihrer Propagandatätigkeit gebunden fühlte. Reichsjustizminister Schiffer übernahm als Stellvertreter des Reichszanlzlers die Zivilgeschäfte und übertrug den Vorkriegsbesitz über die Truppen an den General von Seeth, dem als Zivilkommissar der frühere sozialdemokratische Untersekreter im Kriegsministerium Orzeszinski beigegeben wurde. Der General erließ einen Befehl, in dem die Eintragung ausdriekt, daß die militärischen Gezwalt in enghen Einvernehmen mit den rechtmäßigen Zivilbehörden und gestützt auf die Mitarbeit aller besorgenen und dankenswerten Kreise der Bevölkerung zur Ruhe und Ordnung in ihrem Rechte sorgen und das Wirtschaftsleben bald wieder in Gang bringen werden. Die preussische Staatsregierung veröffentlichte eine Erklärung, die dazu bestimmt war, unmissigen Gerüchten entgegenzutreten, die immer wieder neues Misstrauen in dem endgültigen Zusammenbruch des Militärputsches zu erwecken suchten. Vor allen Dingen wurde auf das bestimmteste versichert, daß die Militärtruppen so rasch wie möglich aus Berlin entfernt werden würden, eine Zulage, die binnen wenigen Tagen reiflos erfüllt wurde. Auch wurde mit Entschiedenheit in Abrede gestellt, daß irgendwelche Verhandlungen mit der Kapp-Regierung itztgefunden hätten, sie wurde vielmehr zur bedingungslosen Unterwerfung genötigt. Besondere Hervorhebung verdient ein Satz in dieser Kundgebung, der allen Parteien die Gewißheit gibt, daß sie ihre Forderungen in ehrlichem politischen Kampf durchsetzen Gelegenheit finden werden. Als das dringendste Gebot der Stunde wird jedoch die Wiederherstellung des Wirtschaftslebens bezeichnet, um die Hungersnot und namenloses Elend von der ganzen Bevölkerung abzuwenden. Es zeigte sich in diesen sehr bald, daß an eine Aufhebung der Generalfreikarole zunächst noch nicht zu denken war. Die großen Gewerkschaften, die diesen Kampf führten, hielten es für ihre Pflicht, nach der vollsten gelungenen Abwehr der Gegenrevolution Vorsoorge zu treffen gegen jede Möglichkeit einer Wiederkehr derartiger Versuche. Das führte zu langwierigen Verhandlungen mit Parteiführern und Regierungsmännern, die erst am Sonnabend (2. 3.) morgens zum Abschluß kamen. Nohle und Brine, deren Rücktritt gefordert wurde, legten ihre Ämter nieder. Reichsfinanzminister Erzbergers Entlassung war bereits am 12. März genehmigt worden.

Ganz unabhängig von diesen Verhandlungen fanden noch während der Kapp-Episode in der Reichszanlzlei Bemühungen der Vertreter verschiedener Parteien statt, um eine Basis für eine Verständigung zu finden. An ihnen waren die sozialdemokratischen Richtungen nicht beteiligt, während Mitglieder der beiden Rechtsparteien zugezogen wurden. Hier einigte man sich auf Ausschreibung von Neuwahlen für Juni mit unmittelbar anschließender Wahl des Reichspräsidenten durch das Volk und Umwidmung des Reichslabirettels auf breiterer Grundlage. Diese Einigung hätte der bisherigen Parteiherrschaft den Charakter der Einseitigkeit genommen und eine allmähliche Überwindung der allzu scharfen Parteigegensätze in der Mitte unseres Volkes erheben lassen. Indessen scheitern die Träger dieser Verhandlungen bei ihren Fraktionen in Stuttgart alles andere eher als Gegenliebe gefunden zu haben. Und die Sozialdemokraten ließen nicht den geringsten Zweifel darüber, daß für sie nur eine Verchiebung der Kräfte im Reichskabinett nach links hin, unter keinen Umständen aber zugunsten der rechtshehenden Parteien in Frage kommen konnte. Unter dem fortwährenden Druck des Generalfreiks gewonnen die unpersonlichen Elemente mehr und mehr die Oberhand. Erst am Sonnabend wurde von den zuständigen Körperschaften die Aufhebung des Generalfreiks bekannt gegeben.

Aber nun traten die politischen Instanzen der sozialen Gruppen in den Vordergrund, mit dem heftigsten erkennbaren Ziel, die günstige Lage zur endgültigen Befestigung des ganzen Novemberregimes auszunutzen, mit anderen Worten: In der Hauptstadt des Deutschen Reiches die Rätediktatur aufzurichten. Der wüste Aufruhr, der die ganze Woche hindurch fast in allen Teilen Deutschlands getobt und wieder einmal unendliche Opfer an Gut und Blut gefodert hatte, war inzwischen zwar in vielen Gegenden wieder zur Ruhe gekommen. Namentlich die süddeutschen Staaten, hatten sich ziemlich rasch wieder einigermaßen wenigstens zurechtgefunden. Aber im Westen, und besonders im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, ebenso in Mitteldeutschland war die gewaltige Macht den Regierungsbehörden so gut wie völlig entglitten. Um dies zu vollenden, brauchte die Bewegung nur noch auf Berlin überzugreifen, dann hatten die Rätedepublikaner gewonnenes Spiel. Aber die Reichsregierung war sich vollkommen darüber im Klaren, daß sie nach dieser Seite hin die Augen offen halten müsse. Geling es ihr, den Generalfreik zu Ende zu bringen, so konnte sie sich auf die allernotwendigsten Sicherheitsmaßnahmen militärischer oder halb-militärischer Natur beschränken, und die Putschisten von links mußten schließlich ebenso die Waffen strecken, wie die von rechts es getan hatten. Um diese letzte Entscheidung mit größter, den Augenblickenden kaum wahrnehmbarer Erbitterung gekämpft worden, bis auch hier schließlich eine Verhandigung zustande kam.

Damit ist die äußere Geschichte dieser unglücklichen Tage einmessen zum Abschluß gekommen. An ihren Nachwirkungen werden unsere Kinder und Kindesfinder noch schwer zu tragen haben.

Frankreichs Wünsche in Georgien.

Die Pariser Zeitung „Le Temps“ hat sich veranlaßt gesehen, ihren Berichterstatter R. Senton nach Transkaukasien zu senden, damit er die hier abspielenden Vorgänge sorgfältig erforche. Offenbar findet das hervorragende französische Blatt, es zeitgemäß, die öffentliche Meinung Frankreichs mit möglichst zuverlässigen Nachrichten über Georgien zu bedienen. Der erste Sonderbericht ist aus Tiflis datiert, und wir folgen ihm in den Stellen, die für uns ein besonderes Interesse haben.

In dem geschichtlichen Rückblick erteilt der Bericht Georgien volle Gerechtigkeit, daß es den Kampf um die europäische Kultur Jahrhunderte hindurch gegen der Ansturm asiatischer Bergvölkungen erfolgreich geführt hat. Auch der Vertrag mit Rußland ist erst geschlossen worden, nachdem eine verächtliche Vereinbarung mit Südwig XVI. fehlgeschlagen war. Während der russischen Zeit, wenigstens außer Stande, mit dem Auslande unvermittelt zu verkeh-

Wir gingen die Straße dem Hafen zu, bogten auf halbem Wege ins Gebirge ab, Weinbergen durchschreitend stiegen wir empor, bis wir ein kleines Winzerhäuschen fanden. Weit und breit war sonst keine menschliche Behausung. Da die Tür verschlossen war, erzwangen wir uns den Eingang. Zwischen Kanen, Kellergeräten, Eimern und Holz machten wir uns ein Lager zurecht und schliefen sofort ein, während draußen jetzt ein ferner Regen rieselte und der Wind kühl vom Meer wehte. Am Nachmittage des folgenden Tages ging Albert, der die Stadt von früherer Tätigkeit dort als Kriegesgefangener kannte, hinein, um etwas zu kaufen, da unsere Lebensmittel auf die Reize gingen.

Stunde um Stunde wartete ich, schon gab ich ihn verloren, da endlich kam er gegen Abend, bleich und völlig erschöpft und abgehert in der Hitze wieder an. Durch einen unglücklichen Zufall hatte ihn ein Frangoise, mit dem er früher zusammen gewesen war, erkannt. Der Rus: „Arrière le boche!“ ertönte in den Straßen, Albert lief aus Leibeshäften, die Verfolger, Zivilisten und Hunde hinter ihn her. Es gelang ihm glücklich, in einen Seitenhof einzubiegen, in einen Pferdestall zu springen, sich da an einem herabhängenden Seil auf den Erdboden zu schwingen und, sich im Geu zu vertrieben. Die milde Jagd lobte vorbei, ohne ihn zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Für Herz und Gemüt.

Wahrpruch.

Wahrheit ist ein guter Hund, aber man schlägt ihn auf den Kopf, wenn er zu laut bier dem Vertum und dem Unrecht herbellt.

J. Scherr, „Schiller“.

Die vierte Flucht.

Von Alexander Langsdorff.

(2. Fortsetzung.)

Gegen Mittag des heftigen Frühtages rollten wir rrottend auf dem Bahnhofs der P. L. M. Paris — Lyon — Marseille Eisenbahngesellschaft in Gelle ein, wurden verschiedenlich herumrangiert und standen schließlich still.

Vom Meer wehte ein leiser Wind, Schiffsführeren heulten, die Beerdigung rauschte, man merkte sofort, daß man in einer Hafenstadt war.

Gegen Abend wurde irgend etwas mit Kreide an unseren Wagen geschrieben, dann wieder rangiert, wieder wurde es tilte. — Als es völlig dunkel war und wir daran denken konnten, den Zug zu verlassen, stierte und ruckte es plötzlich, wir fuhren zu unferner Erbauung weiter nach Süden, Abends zu. Das lag nun gar nicht in unserem Plan. Der Zug fuhr langsam über den Appahs Nidi der Seidgesellschaft, wir sind an den Schranken des Bahnüberganges vorbei, das letzte Signal liegt hinter uns, der

Zug fängt an, auf der freien Bahn loszuaraten. Es ist höchste Zeit zum Abpringen. — Albert ist blitzschnell über den Rand des Wagens verschommen, glückig Abgesprungen in die dunkle Nacht. Ich werfe das Gepäd nach, der Zug fährt mit jeder Sekunde schneller, ich klettere auf die Puffer, hänge mich an den nächsten Wagen und drückte mich wie beim Establieren *) festlich nach außen ab. Die Räder rattern im Takt — bloß nicht unter die Räder kommen! Im nächsten Augenblick springe ich ins Dunkle, falle auf das nächste Gleis und sehr halb ausgerichtet über roten Laterne des verschwindenden Zuges nach.

Ich stand auf, befehlte mich, nichts war gebrochen, nur aus einer Schramme über dem Auge sickerte Blut; aus der Dunkelheit läuft Albert heran, wir suchen die Probezeit zusammen und ellen über die Besingung dem Meer zu, um uns am Strand erschöpft hinzuworfen.

Der Wind kühlte unsere Erregung, das Rauschen des Meeres beruhigte uns, und dankerfüllt saßen wir zum Himmel auf, an dem Willkür von Sternen in erhabener Majestät funkelt.

Über die Giese zurück stiegen wir über eine Mauer auf die Landstraße, die zu beiden Seiten mit hohen Laubbäumen bebanden war. Der Wind regte rascheln durchs Raub zusammen, das Meer rauschte eintönig, gleichmäßig, der Mond leuchtete voll vom klaren Himmel, am Horizont ballte sich Gewölk.

*) Erörtern mit Letztem. — J. Scherrll.

ren, habe Georgien nie veräußert, mit der europäischen Kultur Beziehungen zu pflegen. Nimmehr werde die junge Republik mit besonderem Vertrauen ihren Blick nach Westen und erwarte Stütze und Hilfe, um ihre politische und kulturelle Unabhängigkeit zu begründen. In der Tat sei der Einfluß Frankreichs in diesem Lande einst bedeutend gewesen, denn im 17. Jahrhundert habe es Chardin bereist und Profest später seine Geschichte geschrieben. Zu bedauern sei aber, daß seit dem 18. Jahrhundert das Interesse für Georgien stetig abgenommen habe. Um so eifriger müsse man sich darum bemühen, das Veräußerte nachzuholen und die kulturelle Wachstumsleistung wiederherzustellen. Die Gelegenheit sei zur Zeit außerordentlich günstig, denn das kleine Volk der Georgier empfinde eine natürliche Neigung zu Frankreich, das in der Lage sei, ihm alle Hilfsmittel herzugeben, die zu seiner nationalen Wiedergeburt erforderlich seien.

„Aus verschiedenen Gründen“ — heißt es im Bericht weiter — „ist der englische Einfluß völlig fehlgegangen. Aber wir haben einen Mitbewerber hier vorgefunden, den wir nicht erwarten haben: es ist Deutschland.“ Der Berichtsteller hat auch die Bekanntschaft mit der „Rautastischen Post“ gemacht und ist beunruhigt, daß hier ein deutlicher Vorstoß stehe, der den französischen Einfluß erschweren könnte. Gleich am Tage seiner Ankunft sei er höchst ermaßen gewesen, hier im tiefen Orient die prägende Anfängung zu einem Goethe-Abend anzutreffen. Als im Jahre 1918 deutsche Truppen das Land gegen den drohenden türkischen Einbruch schützten, sagt er wörtlich, haben die Deutschen hier tatsächlich einige Sympathien erworben, wozu auch die zahlreichen Württemberg-Kolonisten beigetragen haben, die seit einem Jahrhundert hier ange siedelt sind. Außerdem haben viele Georgier ihre Studien an deutschen Hochschulen gemacht, deren Tore ihnen weit offen standen.“

„Die Bemühungen unserer Feinde“, lesen wir nun aber im Bericht, „sind stets in diesem Lande mannigfaltig gewesen und uns vorausgeeilt. Während unsere Alttrumsforscher, Kunstschaffter und Botaniker den Kaufasus vernachlässigten, haben die Araber, Perser, Dorer u. a. den Eifer verdoppelt, um ihre hierher gemachten Studien in nachdrücklicher Weise über den Kaufasus niederzulegen. Auch 1918, als die deutschen Truppen das Land besetzt hatten, befanden sich unter ihnen Gelehrte aus München und Berlin, die Handbücher und Mikroskope in ihren Tornisten trugen, um in Tiflis sofort die Arbeit wieder aufzunehmen — zu Deutschlands Ruhm und Herrlichkeit. Aber auch während des Krieges wurden unter den von Hindenburg gemachten russischen Kriegsgefangenen die Georgier sorgfältig ausgeschieden und besser behandelt, ja man bediente sie sogar mit einer Zeitung in ihrer Muttersprache. Ganz wie mit Irland, haben es die Deutschen hier verstanden, auf die nationalen Gefühle zu spielen. Der Erfolg ist nun auch augenfällig: während die französische Sprache an kommerzieller und geistiger Lebenskraft eingebüßt hat, vergrößert sich der Wirkungsbereich der Deutschen. Gegenwärtig haben die georgischen Schüler und Studierenden die Wahl zwischen beiden Sprachen, aber mit einer neuen Generation wird nun eine die maßgebende sein, und wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, muß befürchtet werden, daß es die deutsche sein wird.“

Die georgische Regierung habe erklärt, daß sie der Verbreitung der französischen Kultur das größtmögliche Entgegenkommen erzeigen wolle. Nach Abgang der Russen sei man bemüht, die Bildungsverhältnisse des Landes auf eine ganz andere Grundlage zu stellen, und dazu brauche man Lehrer und Professoren. „Wollen wir“ ruft der Berichtsteller aus, „daß unsere Sprache, diese wunderwolle Volkssprache für unsere Sache, das Hebewegicht behalte und unsere politische, geistigen und wirtschaftlichen Einfluß weiterverbreite? Dann heißt es ohne Zögern handeln. Unsere Mission hat auch bereits mit Hilfe der georgischen Regierung Spezialkurse eingerichtet, um für das Land Professoren in unserer Sprache auszubilden, und die Eröffnung derselben gestaltete sich zu einer feierlichen Manifestation für die französische Idee. Damit ist unsere Aufgabe uns genau vorgezeichnet, und der Anfang wird mit der Gründung eines französischen Lyceums gemacht, das dem deutschen Realgymnasium gegenübergestellt sein wird. Auf diesem Wege werden die Schönheiten unserer Literatur und die Macht unserer Ideen hier selbst zur Geltung gelangen.“

Aber nicht nur der politische und kulturelle Einfluß bilde die Aufgabe, die Frankreich in Georgien zu erfüllen habe, sondern ebenso für erweisen die wirtschaftlichen und kommerziellen Vorteile das lebhafteste Interesse. Hierauf wird ein Programm entwickelt, wie wir es bereits mehrfach behufs Ausbarmachung unserer natürlichen Reichtümer durch die Vertretungen anderer Länder kennen gelernt haben. Zum Schluß werden die Franzosen aufgerufen, sich allenthalben energisch an den neuen wirtschaftlichen und kommerziellen Möglichkeiten zu betätigen, denn Frankreich könne seine Großmachtstellung nur behaupten, wenn es auf den neuen Märkten nicht zu spät ercheine.

Wir können die Wiedergabe des vorstehenden Berichtes nicht schließen, ohne ihn in den Teilen zurechtzustellen, die unsere Interessen als georgische Bürger-deutscher Junge betreffen. Zu den politischen, wirtschaftlichen und kommerziellen Projekten Herrn Gentions haben wir nichts zu bemerken, denn wir haben volles Vertrauen zu der Umsicht unserer Regierung, daß sie jede Art Vergeßlichkeitsgefühle, von welcher Seite sie auch kommen mögen, mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln wird abzuwehren wissen, falls etwa die Würde und die Unabhängigkeit Georgiens in Frage kommen sollten. In Sachen des kulturellen Problems deutet sich unsere Auffassung jedoch nicht mit den Ausführungen des französischen Journalisten, wenn er die „Rautastische Post“, die „Württemberg-Kolonisten“ und das „Deutsche Realgymnasium“ in einen Gegensatz zu den französischen Kulturinteressen stellt. Das georgische Volk besitzt eine sehr alte, durchaus selbständige nationale Kultur, die es gegen das über ein Jahrhundert mit allen Gewaltmaßnahmen der Autokratie ausübende russische Regiment sich zu erhalten gewöhnt hat, wosowenig wird es sich einem fremden Kultureinfluß unterwerfen, dem die physischen Nachmittel verjagt sind. Die Beforgnis Herrn Gentions, es konnte, falls nicht der französische Einfluß energisch genug vertreten werde, die deutsche Kultur hier zur Herrschaft gelangen, ist darum durchaus unbegründet. Ebenso unbegründet ist es, den wissenschaftlichen Arbeiten „Der Araber, Perser, Dorer“ sowie den „Gelehrten aus München und Berlin“, die mit deutschen Trümpfen herübergekommen waren, eine mißverständliche Bedeutung beizulegen. Es sind das Privatgelehrte, denen es eben Lebensbedürfnis ist, jeder in seinem Fach rasselos zu arbeiten, wie und wohin sie auch das Schicksal führen mag. Unter den genannten ist z. B. unser von der georgischen wie der deutschen gebildeten Gesellschaft gleich hochgeschätzter Artur Leit bereits seit mehr als 30 Jahren naturhistorisch und befindet sich im georgischen Staatsdienst. Schließlich hat es dem Berichtsteller des „Temps“ beliebt, die Anwesenheit deutscher Truppen hier selbst im Sommer 1918 als eine beabsichtigte Okkupation des Landes hinzustellen. Auch das ist offenbar irrtümlich, denn unseres Wissens ist die politische und nationale Unabhängigkeit Georgiens seitens der deutschen Reichsregierung in jeder Hinsicht stets mit peinlichster Rücksicht behandelt worden.

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Die außerordentliche Tagung der Delegierten-Versammlung des Verbandes der transkaukasischen Deutschen, welche bekanntlich auf den 12. d. Mts. anberaumt war, hat infolge Ausbleibens der Delegierten von den in Acherbesjan belegenen Kolonien und der Delegierten Baku, desgleichen der dortigen „Gruppe Lehrerschaft“, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht einmal die Einladung des Zentral-Vorstandes zur Tagung erhalten haben, nicht stattfinden können. — Wohl aber hat sich aus den erschienenen Delegierten der in Georgien belegenen Kolonien und der Delegierten Tiflis, desgleichen der hiesigen „Gruppe Lehrerschaft“, eine konstituierende Versammlung bilden lassen, die nach eingehender Prüfung und der daraus erfolgten Bestätigung des ihr vom Zentral-Vorstand vorgelegten Entwurfes der Satzungen eines „Deutschen Nationalen Verbandes in Georgien“ diesen gegründet hat. Dem Verbandsrat ist dann nach Durchsicht der Satzungen des von der jüngst hiesigen Lehrerversammlung (s. Nr. 44 der „Raut. Post“) ins Leben gerufenen Verbandes der Lehrer an den Deutschen Schulen in Georgien, die „Gruppe Lehrerschaft“ in ähnlicher Weise ange-

schlossen worden, wie seinerzeit die gesamte deutsche Lehrerschaft in Transkaukasien als Gruppe gleichen Namens dem Verbande der transkaukasischen Deutschen. Durch Wahl eines „National-Rates“, bestehend aus 6 Mitgliedern (Vorsitzender: Mitglied der georg. Grundbesitzenden Versammlung Lehrer Paul Bahl aus Elia-bettal; dessen Stellvertreter Dipl.-Ing. Ernst Lamparter-Tiflis; Mitglieder: Dmittitierter Geschäftsdirektor Karl v. Bahn-Tiflis, als „Schulvater“ in Aussicht genommen; Adolf Jlad-Tiflis, Gottlob Almenbinger III.-Kathartensfeld und Karl Rottrini-Tiflis) und einem Kandidaten, stellvertretend für R. v. Bahn im Falle seiner Abwesenheit: Schulleiter Gustav Pfeffer-Tiflis), wurde alsdann das ausführende Organ des „Deutschen Nationalen Verbandes in Georgien“ geschaffen, welchem in erster Linie die Vertretung der Interessen der deutschen völkischen Minderheit in Georgien gemäß dem Entwurf einer Verfassung für Georgien (Abschnitt XIV) obliegen wird. Die Wichtigkeit des neuorganisierten Verbandes und seines Arbeitsausschusses leuchtet jedermann ein, auch in dem Falle, wenn beide einwirken nicht auch staatsrechtliche, sondern lediglich privatrechtliche Bedeutung haben werden, denn große Arbeit muss geleistet werden, soll das Deutschtum in Georgien voll und ganz zu seinem Recht gelangen. Bieweit die Erwählten den auf sie gestellten Forderungen entsprechen werden, wird die Zukunft lehren. Aber ihre Bemühungen werden nur unter einer Voraussetzung erfolgreich sein können, wenn nämlich jede Gemeinde, die von ihnen vertreten wird, wenn jeder einzelne Deutsche in Stadt und Land sie mit Rat und Tat unterstützen und durch unbegrenzte Vertrauen; ihren Eifer fördern helfen wird. Vor allen Dingen wird die materielle Seite der Neuschöpfung, das bestehende gehaltene Budget des „National-Rates“ (einiges mehr als 20.000 R. monatlich), von sämtlichen Ortsgruppen bedingungslos vor jeder Überlegung bewahrt werden müssen, weil sonst eine unliebsame Unterbrechung der Arbeit eintreten konnte, die uns verhängnisvoller für den Verband der georgischen Deutschen werden könnte, als die Regierungskommission und die bestehende Körperschaft den weiteren Ausbau unserer „kulturellen Autonomie“ zweifelsohne von der regelmäßigen, erprießlichen Tätigkeit des Verbandsausschusses abhängig machen werden. Wollen wir im wahren Sinne des Wortes „Kulturträger“ und nicht bloß Kulturdünge sein, so dürfen wir es an nichts fehlen lassen, was dazu beitragen könnte, unsere Berufung als erlere zu rechtfertigen. Die Dorer, welche von uns gebacht werden müssen, sind bei weitem nicht unerschwinglich für unsere Verhältnisse (die Acherbesjaner sind viel, viel schärmer daran), das wird niemand von uns in Abrede nehmen wollen, mögen die Zeiten auch noch so schwer sein: diese Opfer werden nicht unnütz gebracht werden; Kind und Kinde sind werden uns für sie Dank wissen, wenn sie im Vollgenuss des größtmöglichen Maßes von sozialer und kultureller Selbständigkeit, das wir heute erst anstreben, sich der Wohlthaten erinnern werden, die von uns auf sie als schließlich Erbe überkommen sein werden. Je fester wir entschlossen sind, unser Heiliges, unser Volkstum, unsere nationale Eigenart nicht nur zu erhalten, sondern auch Kräfte zu entwickeln, um so fähiger wird der Lohn sein, der uns als Dank der Nachkommen zuteil werden wird. Und vergessen wir hierbei nie, daß „wem viel gegeben ward, von dem auch viel gefordert wird!“ — Die Schaffung eines besonderen Verbandes der georgischen Deutschen und seines Vollgussausschusses, des „National-Rates“, bedeutet dabei noch keineswegs eine Trennung von unserer Stammesgenossen drüben in Acherbesjan. Denn, wie aus dem vom Zentral-Vorstand entworfenen und der Delegierten-Versammlung am letzten Tage (14. 7.) vorgelegten neuen Statut des Verbandes der transkaukasischen Deutschen“ zu ersehen ist, bleibt dieser Verband mit seinem Arbeits- und Vollgussausschuss, dem Zentral-Vorstand, bestehen und scheidet der Verband der georgischen Deutschen, der „Deutsche Nationale Verband in Georgien“, nicht aus ihm aus, sondern zählt auch fernherzu als sein Mitglied. Des Verbandes der transk. Deutschen Aufgaben sind erweitert gedacht und zwar als Verband von Verbänden, der auch solche deutsche Verbände in sich aufnehmen soll, die, z. B. der Verband der Reichsdeutschen, der Verband der russischen Deutschen, von dessen Gründung bereits gesprochen wird, und alle sonstigen nicht-georgischen und nicht-acherbesjanischen Gruppen,

nicht in einen der Deutschen Nationalen Verbände (in Georgien und Aserbeidjan) hineinzupassen, weil die Mitglieder dieser letzteren an die lokale Staatsangehörigkeit gebunden sind. Die Aufgaben des „Verbandes der transk. Deutschen“ werden in der Förderung des gesamtdeutschen Deutschtums in dieser Richtung Kaulkasus gipfeln; ihre Bedeutung wird demgemäß eine viel größere sein als die der Deutschen Nationalen Verbände (in Georgien und Aserbeidjan), ohne ihnen jedoch in irgendwelcher Hinsicht Konkurrenz zu machen und ohne sie mit neuen Umläufen zu belasten, die deren Leistungsfähigkeit überheben würden. Wesentlich ist die Verwaltung der Angelegenheiten des „Verbandes d. transk. D.“ der Zentral-Vorstand, den Mitgliedern des Verbandes, d. h. den einzelnen Ortsgruppen, aus dieser bis zu gut wie nichts gelöst, damit einem gewissen günstigen Umlauf, der ja allen geläufig ist und daher an dieser Stelle nicht weiter genannt zu werden braucht.) Der Entwurf des neuen Statuts für den „Verband der transk. Deutschen“ soll auf der nächsten ordentlichen Tagung der Delegierten Versammlung dieses, von der man hofft, daß sie in Walle werden stattfinden können, zur Besprechung kommen und werden wir dann näher auf ihn eingehen. Wer sich für diesen Entwurf interessiert, kann in ihre Einsicht nehmen beim Vorst. des Zentral-Vorstandes (Barjatsinskaja 6, Kontor B. Troßer) oder im Büro des Deutschen National-Kates für Georgien (vorläufig Theater-Gasse Nr. 3, Wohnung des Vorstehenden P. Bühl). — Die Frage des Weiterbestehens der „Rauf. Post“ bildete den Gegenstand letzterster Erörterungen. Die Delegierten sprachen sich durchweg im bejahenden Sinne aus. Daß die aserbeidjaner Ortsgruppen gegenwärtig nicht in der Lage sind, das Verbandsorgan wie bisher mitzuunterhalten, fanden sie ohne weiteres begründet. Nur könnten sie — so führten sie des näheren aus — keinerlei neue Verbindlichkeiten, soweit diese die bisherigen Beiträge übertragen würden, namens ihrer Ortsgruppen eingehen, da sie hierzu nicht beoolmächtigt wären. Zweck genauerer Beleuchtung der augenblicklichen Verhältnisse, welche eine Mehrbelastung der Kolonien in Georgien bis zum Wiedertritt der Kolonien in Aserbeidjan in ihre so plötzlich unterbrochenen Verpflichtungen zur Notwendigkeit machten, wäre die Entsendung von besonderen Beauftragten zu empfehlen, da sie die Delegierten, beauftragt mit ihren Erklärungen bei den Gemeindegemeinschaften nicht den erwünschten Erfolg erzielen zu können, sei es auch nur aus dem einfachen Grunde, weil die Arbeit in seinem Vaterlande niemals viel gelte. Die vorübergehende Mehrbelastung (sagt man das Dreifache) werde nottunlich nicht als eine angenehme Umlagerung aufgenommen werden, aber „Not bricht Eisen“, und wenn es anders nicht gemacht werden könnte, daß die „Rauf. Post“, deren Nutzen heute fast einseitig von Deutschen in Stadt und Land werde bestritten wollen, weiterbestehen, als indem man die Leistungsfähigkeit der Ortsgruppen in Georgien dieser neuer Kraftprobe unterseege, so würden der gesunde Sinn und das nationale Empfinden der überfremdlichen Propaganda ihren Jüden nicht verhehlen. Die Versammlung wählte hierzu einige geeignete Persönlichkeiten, die in alternativer Zeit sich ihres Auftrages zu entledigen haben werden, um die Entsendung über „Stern oder Nacht“ sein der „R. Post“ nicht später als bis zum 16. August d. J. zu ermöglichen, weil jede weitere Verzögerung der Abordnung derselben, falls die erhoffte Unterstützung seitens der Ortsgruppen in Georgien ausbleiben sollte, mit immer mehr Unkosten verbunden sein müßte. Außerdem bejoh die Versammlung, sich an alle Deutschen in Stadt und Land, d. h. an alle deutschen Mitbürger und Mitbürgerinnen mit einem begründeten Hinweis zu wenden, der zugleich in der „Rauf. Post“ an letzterder Stelle abgedruckt werden sollte (s. Beisatz in dieser Nummer), um das Interesse für die in Rede stehende Angelegenheit auch bei denen zu wecken, die der einzigen deutschen Zeitung in Kaulkasus, der „Rauf. Post“, trotz aller Bemühungen der Einflußvolleren bisher mehr oder weniger gleichgültig gegenüberstehen haben. Vielleicht, daß in letzter Stunde doch noch gelingt, was in der ganzen Zeit vorher nicht hat gelingen wollen! Durchfallen! — darauf kommt es eben vor allem an. Zeigen wir, daß wir Deutsche sind nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in der Tat! — Der von dem Kassenswart des Zentral-Vorstandes des Verbandes der transk. Deutschen G. Fried vorgetragene Neuanstellungsbekanntmachung geradete einen Einblick in die materielle Lage des Verbandes im allgemeinen und in die der „R. P.“ insbesondere: 180 000 R. ausständig! Davon entfallen auf die Ortsgruppen in Aserbeidjan 100 000 Rbl. Auf die Begleichung dieser letztgenannten Schuld ist selbstverständlich verläßt nicht zu rechnen. Das aber wäre einhabe der Unterhalt der „Rauf. Post“ in 2 Monaten! Die übrigen 80 000 (in runder Summe) kommen auf die Ortsgruppen in Georgien. Sollten sie auch zufließen sein, ihre Schuld zu begleichen? Gleich 800 R. in Friedenszeiten! Nicht mehr. Ja, hätte der Zentral-Vorstand es nicht verstanden, durch geschickte Operationen das so beschiedene Budget der „Rauf. Post“ wie Sammelkassette anzubereichern, so wäre die Weiterführung, welche erst heute an die Ortsgruppen in Georgien gerichtet wird, längst an sie gerichtet worden und, falls diese unbedeutend geliebten

wäre, die Zeitung längst eingegangen. Das hat uns der Neuanstellungsbekanntmachung gelehrt: wer's nicht glauben will, der lasse sich durch die Revisions-Kommission des Verbandes der transk. Deutschen belehren, welcher obliegt, denselben noch vor der demnächst in Aussicht genommenen ordentlichen Tagung der Del. Ver. des Verbandes zu prüfen (samt Bescheid der Del. Ver. vom 15. — 18. Dez. vorigen Jahres). — Zum Schluss berichtigte der juristische Beirat des Zentral-Vorstandes des Verb. d. transk. Deutschen eand. jur. A. Finsch über die abgeschlossene Arbeit der Sonderkommission des J. V., der sog. „Agrokommission“, welcher die Aufgabe gestellt war, das sog. „Koloniengesetz“ auf seine Reformbedürftigkeit hin durchzugehen und eventuell den Entwurf eines neuen derartigen Gesetzes anzufertigen. Die Denkschrift der Kommission, die zum Teil (Einführung eines neuen Gesetzes) in Urteilen mündlich dargelegt wurde, umfaßt 35 geschriebene Quartseiten und soll nach ihrer Verlesung auf der Schreibmaschine in erweiterter Zahl den Ortsgruppenvorständen in nächster Zeit zugehört werden, damit alle Deutschen in Stadt und Land die Möglichkeit hätten, zu den von der Kommission gemachten Vorschlägen Stellung zu nehmen und rechtzeitig ihre etwaigen Aussetzungen an ihnen zur Kenntnis des J. V. bzw. der National-Käte in Georgien und Aserbeidjan zu bringen. — Den Vorst. in der Versammlung hatte auf Grund der ad hoc vorgenommenen Wahl: an den beiden ersten Tagen der Delegierten Oberlehrer Franz Schulz (Tiflis) und am letzten (3.) Tage Schulleiter Gustav Pfeffer. Beiden gebührt für ihre geschickte Leitung der Verhandlungen der beste Dank. — Den Verhandlungen wohnten während der ganzen Zeit auch bei der Vorsitzende des J. V. E. Tröber und einige Mitglieder derselben (R. v. Dahn, A. Weidom, G. Pfeffer u. a.). — Wer näheres über die Verhandlungen erfahren will, dem verweisen wir an das Sitzungsprotokoll, welches sich beim Vorstehenden des National-Kates P. Bühl befindet.

Zu deutschen Kolonien.

Bei den Memnoniten im Nord-Kaulkasus.

(Fortsetzung.)

Die Memnoniten kamen nach Kaulkasus aus Holland und aus der Gegend von Marienburg und Danzig, aus der Provinz, die damals bei der Teilung Polens an Preußen abfiel. Wie bekannt, flüchteten die Memnoniten nach Kaulkasus, unter dem Schutz der Kaiserin Katharina II., die den deutschen Kulturträgern immer entgegenkam, von der Befolgung der preussischen Regierung. Die Mehrzahl wurde in Laurien angesiedelt, und von dort wanderten einige Familien nach dem Nord-Kaulkasus. Vor ca. 60 Jahren wandte sich Johannes Claasen, ein Auswanderer aus Holland, der im Laurien-Gebiet wohnte, an den damaligen Stellvertreter des Zaren im Kaulkasus, den Großfürsten Michail Nikolajewitsch, mit der Bitte, einigen landlosen Kolonisten aus Laurien Land im Kuban-Gebiet zuzuteilen. Der Großfürst, welcher Deutschen stets sein Wohlwollen zeigte, kam der Bitte entgegen, und 1864 zog Claasen mit einigen seiner Freunde nach dem Kaulkasus, wo ihnen auf der letzten Steppe des Kuban je 65 Desjatinen Land geschenkt wurden. „Het war nicht“, sagte Herr Wins, als wir mit ihm das schöne Dorf von einem der benachbarten Hügel überblickten, „als bloßes Steppengras, das wie im Urwald niedrigerhing, war, als Claasen mit meinem Vater, Peters und Reimer vor 50 Jahren hier ihre Sitten aufschlugen. Alles, was Sie hier sehen, ist das Resultat mühsamer Arbeit des deutschen Bauern, der überall, wohin man ihn auch bringen mag, sich bewährt!“ — Die neue Kolonie wurde in Ehren des Großfürsten „Wohl dem-jährlichen“ genannt, später aber, infolge des Gebotes, den deutschen Anstellungen einer mehr russisch klingenden Namen zu geben, in „Welschn-Josefow“ umbenannt. 1867 besuchte der Großfürst die Kolonie. Man erzählte mir mit besonderem Nachdruck, daß der Fürst bei der Besichtigung der Wirtschaften nicht seines Bagens bediente, sondern eines Bauernwagens. Mein Gastgeber, Herr Konstantin Wins, war das zweite Kind, welches in der neuangelegten Kolonie geboren wurde, (im Jahre 1868). Das erste war sein vorhergehender Bruder, Gerhard Wins. Herr Wins zeigte mir das alte, in die Erde fast eingestülpte Hauschen, in welchem er das Licht der Welt erblickte. Heute stehen diese Hütten leer da, als Denkmäler der Vergangenheit, umgeben von schönen, fast aus zweifelhafte Däusen, um die stets eine kleine Parkanlage aus Birn-, Kastanien, Kammern und anderen Bäumen angelegt ist, an die der Obst- und Gemüse-Garten anschließt. Das Dorf

hat eine Apotheke, einen Arzt, einen Kram, wo man sogar deutsche Bücher bekommen kann, eine Konsumverein, eine Bierbrauerei, eine kleine Fabrik landwirtschaftlicher Geräte (sie wurde in letzter Zeit in eine Patronenfabrik umgewandelt) und zwei große Handelsgartenanlagen, von denen die eine, die dem Schwager meines Gastgebers, Herrn Reimer, gehört, alljährlich viele Stämme für die Parkanlagen der kaus. Mineralbäder liefert. Man nennt uns „Deutsche“, sagte mir Herr Wins, „wir aber sind Holländer, was ja auch unsere Namen beweisen. Deutsche sind hier nur die Arbeiter und Handwerker, die zu uns aus dem Sfaratow- und den sibirischen deutschen Kolonien eingewandert sind. Da aber alle deutschsprechenden Einwanderer von der russischen Regierung kurzweg als „Deutsche“ bezeichnet wurden, und da die preussischen Memnoniten, die nach Kaulkasus kamen, an Zahl den holländischen weitaus überlegen waren, so wurde in unseren Schulen und in der Kirche die holländische Sprache eingeführt, was obgleich als Umgangssprache bei uns das holländische Platt noch immer geliebt ist, hat das Deutschtum das holländische, besonders in kulturellen Kreisen, doch wohl verdrängt. Auch die alte Windmühle dort unten, die so sehr an die holländischen Märchen erinnert, weist auf unsere Abstammung hin. Als der Krieg ausbrach und mit ihm eine Verfolgung der deutschen Kolonisten, denen man, wie bekannt, allerlei Staatsverbrechen, wie Spionage u. s. w. in die Schuhe schob, litt unter dieser haarsträubenden Ungerechtigkeit auch unser Dorf. Es wurde uns mitgeteilt, daß wir bis zum 1. April 1917 alle unsere Angelegenheiten zu klären hätten und uns dann scheiden sollten, wosin wir wollten.“

„Wosin aber?“ — fragte ich erstaunt. „In die Heimat unserer Väter zurück, mit dem Stock in der Hand, so wie wir vor mehr denn hundert Jahren hierher gekommen sind, oder sonstwo — betteln gehen!“ — Sie verstehen wohl, Herr V., fuhr Herr Wins mit zitternder Stimme fort, „was für den deutschen Bauer das Land, auf dem er geboren ist und das er mit dem Schwiegersohn mühsamen Arbeit lange Jahre hindurch bebaut hat, für Bedeutung hat. Uns das Landes verlassen wollen, hierzu davor, wie uns in den Tod treiben wollen. Hier war doch vor 50 Jahren nichts als Steppe, kahle, unfruchtbare Steppe! Ringum lebten Bauern, Kasanen und Eingeborene, sie wühlten aber nichts mit der Steppe anzufrachten. Sie standen da wie die Kuh vor dem goldenen Tor, bis unsere Väter kamen und ihnen zeigten, was man daraus machen kann. Und jetzt, wo wir anfangen, die Früchte unserer Arbeit zu sammeln, will man uns fortjagen. Wosfür? Ja, das weiß keiner so recht zu erklären. Man folgt blind der Politik einer Partei und schreibt das Gesetz, ohne darüber nachzudenken, was für Folgen diese Maßnahmen haben werden. Nicht nur ein ganzer Stand, die Kolonisten, wird zugrunde gerichtet, sondern alles das, was sie erzeugt haben. Ihre reifen Felder werden wieder zur Wüste, ihre Gartenanlagen zu Brennholz verwendet werden, und ihre Dörfer müssen in Asche und Lida zerfallen. Denn der einheimische Bauer wird es wohl kaum verstehen, von alledem Nutzen zu ziehen. Wir sahen uns da und dachten Tag und Nacht was wir machen sollten, um uns vor der herannahenden Gefahr zu retten. Wir wandten uns an die Behörden, sandten Bittschriften auf Bittschriften, sie blieben aber alle ohne Antwort. Man hatte uns den 1. April eingewiesen und der verhängnisvolle Tag näherte sich mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit. Viel Zeit war verloren gegangen, und als wir schon der Verzweiflung nahe waren, da sagte uns eine Stimme: „Detet!“ Und wir wandten uns an die höchste Instanz, wir hoben unsere Augen gen Himmel. Jeden Tag kamen wir im Gebetsglaube zusammen und baten den Allmächtigen, diese fürchterliche Prüfung von uns zu wenden. Und es geschah ein Wunder! Fern im Norden, in der Hauptstadt des großen Zarenreiches, stürzte die alte Regierung, die mit sich in den Abgrund das drakonische Gesetz von der Kolonistenverfolgung zog.“

D. wie herrlich ist dieser Glaube des deutschen Bauern! Wie groß ist seine Macht! Alexanderdorf, 1920.

(Fortf. folgt.)

Herausgeber der J. V. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee